

Islam

Giolfo, Manuela E. B. / Versteegh, Kees (Hg.): *The Foundations of Arabic Linguistics IV. The Evolution of Theory.* Leiden/Boston: Brill 2019. X, 339 S. 8° = Studies in Semitic Languages and Linguistics 97. Hartbd. € 99,00. ISBN 978-90-04-38968-7.

Besprochen von **Stefanie Rudolf:** Berlin / Deutschland,
E-Mail: steffi.rudolf@googlemail.com

<https://doi.org/10.1515/olzg-2021-0117>

Sechs von den „seven deadly sins of Arabic studies“, die Carter einmal in einem gleichnamigen Artikel zusammengestellt hat, beziehen sich auf die Inkompatibilität europäischer Grammatiktradition mit der arabischen Grammatik und den Problemen, die eine Übertragung eines grammatikalischen Beschreibungsverfahrens auf eine andere Sprache mit sich bringt.¹ Anstatt mithilfe lateinischer Termini und Kategorien, die zudem von einem anderen Sprachverständnis ausgehen, das Arabische adäquat abzubilden, würde ihm ein Prokrustesbett geschaffen. Dass allerdings auch die arabische einheimische Grammatik auf anderen Traditionen (wie der syrischen bzw. durch sie vermittelten griechischen oder der indischen)² fußt, kommt dort nicht zur Sprache. Es sollte allerdings eine grundsätzliche Frage sein, wie überzeugend und passend grammatikalische Theorien für eine Sprache sind, gleich welcher Tradition sie entstammen. Um diese Frage überhaupt erst zu entscheiden, ist eine fundierten Kenntnis der einheimischen Grammatik notwendig, ein Anliegen, dem sich die Reihe *The Foundations of Arabic Linguistics* widmet.

Die Publikationen dieser Reihe sind Konferenzbeiträge zu einer alle zwei Jahre ausgetragenen Fachtagung

¹ „It is a Minor sin to try to squeeze the eight European parts of speech into the Arabic set of three, which will blunt the learner’s perception of the Arabic categories. But it is a Major sin to ignore altogether the theoretical basis of the Arab classification, which distributes the limited number of forms into a large range of discrete speech acts, where homologous structures are differentiated by their function (for example the fifteen kinds of verbal complement).“ (G. M. Carter, *The seven deadly sins of Arabic studies*, in M. Sartori, M. E. B. Giolfo, P. Cassuto (eds.), *Approaches to the History and Dialectology of Arabic in Honor of Pierre Larcher*, Leiden 2017 (Studies in Semitic Languages and Linguistics, vol. 88), 516–533: 519)

² Einige Beiträge der vorhergehenden Bände der Reihe widmen sich der syrischen und hebräischen Grammatiktradition in Bezug auf die arabische.

desselben Titels.³ Der vorliegende vierte und bisher letzte Band dieser Reihe trägt den Untertitel *The Evolution of Theory*. Im Vergleich zu den vorhergehenden Bänden wird die grammatische Tradition des Arabischen nicht so stark am Werk des Sibawayhi festgemacht, auch wenn es drei Beiträge gibt, die sich ausschließlich, die meisten der anderen Artikel zumindest am Rande, mit der Galionsfigur der arabischen Nationalgrammatik auseinandersetzen.

Nach einer einführenden Zusammenfassung aller Beiträge von M. Giolfo und K. Versteegh (S. 1–9) eröffnet die „Contribution to a Modern Reading of Sibawayhi“ von H. Aliane (S. 10–29) den Band. Sie unternimmt den Versuch, die arabische Grammatik, die ihrem Verständnis nach auf „universal methodological principles“ gründet, mit modernen Grammatiktheorien in Einklang zu bringen. Dabei erwähnt sie die bisher gezogenen Vergleiche zur Methode Sibawayhis mit der Konstituentenanalyse oder dem Distributionalismus von Bloomfield⁴ (S. 11–12). Da aber auch diese Ansätze ihr noch zu eng sind, verlässt sie den Bereich der Linguistik zugunsten der mathematischen Kategorientheorie, die ihrer Deutung nach die Hierarchisierung der arabischen Grammatik besser als jedes andere Modell beschreiben würde. Der Vorteil dieser Sichtweise sei eine weniger beschränkende, fixierende Klassifizierung sprachlicher Elemente, sondern eine mehr funktionalistische, in der die sprachlichen Elemente als „participating in structures“ beschrieben werden (S. 27). Der Satz „The epistemological consequence of such a view is that language structures are just available for the speakers who make them in movements/relationships in order to realize the structures serving their (communicative) intentions“ ist wenig befriedigend, da er jeden Versuch einer Grammatikschreibung *ad absurdum* führt. Auch wenn aus einer epistemologischen Perspektive die Beschreibung einer Metastruktur sinnvoll ist und sich einzelne Konzepte der arabischen Grammatik so möglicherweise in einem anderen Licht deuten lassen, bleibt doch die Frage offen, was ein Vergleich der Kategorientheorie mit der Methode der arabischen Grammatik konkret zu unserem Verständnis (beider) beiträgt.

Georgine Ayoub analysiert die Begriffe für die Pronomina bei Sibawayhi in ihrem Beitrag „Pronouns in Sibawayhis *Kitāb* and Related Concepts: *ḍamīr*, *’iḍmār*, *muḍmar*“ (S. 30–61). Inhaltlich ist der Beitrag aber noch breiter als der Titel nahelegt, da er hier und dort auch auf die ältere Grammatiktradition verweist sowie auf die Rezeption Sibawayhis. Der Beitrag verrät eine gründliche

³ Die letzte dieser Tagungen fand 2018 in Cambridge statt und hatte das *Kitāb Sibawayhi: the Critical Theory* zum Thema.

⁴ Mit Verweis auf Carter 1973.

und durchdringende Lektüre der achtzehn Kapitel von Sibawayhi's *Kitāb*, in denen die Pronomina hinsichtlich ihrer Pragmatik und Morphosyntax behandelt werden. Der Inhalt der Kapitel wird knapp zusammengefasst und die Kategorien, in welche die Pronomina sich dort unterteilen, erläutert (z. B. *al-muḍmar al-mutakallim*, *al-muḍmar al-muḥāṭab*, *al-muḍmar al-ġā'ib*, S. 34). Eine wichtige Beobachtung ist, dass es keine für die Behandlung der Pronomina ausschließliche Terminologie gibt, sondern ihre Konzepte sich auch in der Beschreibung anderer grammatikalischer Phänomene finden. Dabei ist Sibawayhi derjenige, der starke Argumente für eine spezifische Behandlung der Pronomina anführt und auch der Erste, der den Terminus *ḍamīr* ausnahmslos für ‚Pronomen‘ anwendet, wenn auch eher selten. (S. 36, 56f.) Das Attribut *muḍmar* bezeichnet das im Verb implizierte Subjekt im Gegensatz zu einem expliziten, d. h. lexikalischen Subjekt (*muḥzar*). Dieser Begriff wird auch für ein implizites, elidiertes Verb in der Begrüßungsformel *marḥaban*, bereits bei al-Ḥalīl, angesetzt: die um das *fi'l muḍmar* erweiterte Phrase, welche die Akkusativform von *marḥaban* erst erklärt, lautet bei ihm *inzil 'aw 'aqim marḥaban* (S. 42). Zuletzt wird eine Passage zitiert, in der *'iḍmār* eindeutig als Pronomen definiert wird, nämlich als selbständiges Personalpronomen, enklitisches Pronomen (als an Präpositionen suffigiertes gebundenes Morphem) sowie impliziertes Pronomen in der Verbalflexion. Der Beitrag entspricht somit ganz dem Titel des Bandes, in dem er die Evolution der Terminologie um die Pronomina aufzeigt.

Seine Studie zu didaktischen Grammatiken „Grammar for beginners and Ibn Hišām's approach to issues of *'i'rāb*“ (S. 61–88) beginnt Ramzi Baalbaki mit einem Zitat des Sprachgelehrten al-Mubarrad (gest. 898), der die Lektüre des *Kitāb* von Sibawayhi in seinem Schwierigkeitsgrad mit dem Überqueren des Meeres vergleicht (S. 61), ein Zitat, über das sich viele Studenten der arabischen Grammatik sicherlich freuen würden.

Auch der eingangs zitierte Michael G. Carter ist in dem Band mit dem Beitrag „*Sallaṭa/tasallaṭa*, a possible parallel for ‚govern?‘“ (S. 89–105) vertreten, dem er die Unzulänglichkeit der westlichen Grammatiktradition voranstellt, die wie eine fremde Übermacht ihre hierarchische und vertikale Vorstellung der Satzstruktur dem System der arabischen Grammatik aufoktroiert, die ihrerseits aber von linearen und horizontalen Strukturen ausgeht (S. 89). Anhand von Belegstellen untersucht er dennoch, ob sich die Extension des lateinischen Terminus ‚regere‘ auf den arabischen Begriff *sallaṭa/tasallaṭa* – dessen Status als eigener Fachterminus zu Beginn noch unklar ist – übertragen lässt. Die Beispiele zeigen, dass dieser Begriff den sehr viel häufigeren Terminus *'amila* ‚be operative‘ noch erwei-

tert, ihn aber an keiner Stelle verdrängt. In der Geschichte der arabischen Grammatikschreibung ist der Begriff im 10. Jh. noch kaum spezifiziert, bei Ibn Hišām wird er dann als eigenes Konzept eingeführt. Er kann trotzdem nur in marginalem Umfang als eingeständiger Fachterminus gelten, da er weder zu den *uṣūl an-naḥw* gehört noch in den späteren Wörterbüchern zur Terminologie der Grammatik aufgelistet ist.

Hamadi Dayyeh zeichnet in seiner Untersuchung „The notion of *taqdīm wa-ta'hīr* in *al-Kitāb* and its development in the Arabic grammatical tradition until the 4th/10th century“ (S. 106–122) die historische Entwicklung der Behandlung des Hysteroproteron (*taqdīm wa-ta'hīr*) nach. Interessant ist seine abschließende Betrachtung, in der eine Verlagerung der Rolle des Sprechers seit Sibawayhi anhand dieses Phänomens aufgezeigt wird. Der Sprecher wird aus der Perspektive der Grammatikschreiber vom Urheber der Sprache zu einem Sprachschüler. Kann dies als Symptom des Sprachwandels seit der Arabisierung und der wachsenden Distanzierung zum Hocharabischen gewertet werden, als ein Hinweis auf die Entstehung der Diglossie?

Joseph Dichy befasst sich mit „The intriguing issue of dictionary arrangement in medieval Arabic lexicography“ (S. 123–156). Wissenschafts- und kulturgeschichtlich von hohem Interesse ist die Frage nach der Anordnung von Wörterbüchern. In der phonetischen Anordnung des al-Ḥalīl, die mit Wurzelpermutation kombiniert wird, offenbart sich überraschenderweise, dass die Wörterbücher nicht als Nachschlagewerke benutzt wurden, sondern einem Publikum vorgetragen wurden!

Jean Druel befasst sich mit der Frage: „Can Ambrosiana X Sup 56 improve our understanding of Sibawayhi's grammar?“ (S. 133–156) und erweitert die Textgeschichte mit der genannten Handschrift um einen bisher vernachlässigten Textzeugen der westlichen arabischen Welt. Diese Handschrift, wohl im Umfeld von Kairouan kopiert, ist auch deshalb bemerkenswert, da sie auf Pergament geschrieben ist. Der Text scheint außerdem ältere Lesarten gegenüber dem autoritativen *textus receptus* al-Mubarrads zu enthalten (S. 133f.). Dem Beitrag sind drei Kapitel der Handschrift in Erstedition mit einem kritischen Apparat beigegeben.

Der Beitrag von Manuela Giolfo und Wilfrid Hodges „Conditionality: Syntax and meaning in al-Sirāfi and Ibn Sinā“ (S. 157–181) erörtert die inkonsistente Behandlung der Konditionalpartikeln bei Sibawayhi, al-Sirāfi und Ibn Sinā.

Éva Jeremiás „The technical terms *taqdīr* and *taḥfīf* in Persian classical source“ (S. 182–197) untersucht, in welcher Weise die Begriffe *taqdīr* („reconstruction of an

underlying level⁵ or „suppletive insertion“) und *tahfif* („lightening“ oder „phonetic ease“) der arabischen Grammatiktradition von iranischen Gelehrten übernommen und auf das Persische übertragen wurden. Beispiele aus der iranischen Grammatiktradition des 19. Jahrhunderts belegen eine sehr genaue Kenntnis und fortdauernde Auseinandersetzung mit der arabischen Nationalgrammatik. So wird u. a. die Kompositbildung des Persischen (z. B. *siyāh-čašm* ‚schwarzäugig‘), die nicht nach dem gewohnten Muster der *izāfet*, einer Art Genitivverbindung, verfährt (z. B. *ḥāna-yi sa‘ādat*), mit dem Begriff des *tahfif*, der ‚Erleichterung‘, erklärt, welcher bei Sibawayhi phonetisch oder syntaktisch ökonomischere Formen bezeichnet (S. 194 f.). Insofern ist der Beitrag ein augenfälliger Beleg für den weitreichenden Einfluss der arabischen auf die iranische Tradition der Grammatikschreibung.

Almog Kasher führt in seinem Beitrag „How to parse effective objects according to Arab grammarians? A dissenting opinion on *al-maf‘ūl al-muṭlaq*“ (S. 198–211) die bereits etwas veraltete Differenzierung (Lyons 1968) von Objekten ein, nämlich dem „ordinary/affected object“, das ein Objekt bezeichnet, das nicht durch die Handlung verändert wird und vorher bereits existierte („he is reading a book“), und dem „effective object“, das durch die Handlung erst ins Leben gerufen oder vollendet wird („he is writing a book“). Die Unterscheidung mit dem Konzept des *maf‘ūl muṭlaq* und dem *maf‘ūl bihi* zu vergleichen bzw. dem einem Infinitiv entsprechenden *maf‘ūl (ḍarabtuḥu ḍarban)* ist zunächst eine interessante Idee, die allerdings nicht aufgeht, da sich die Grammatiker Ibn Hišām und al-Ġurġānī nicht darüber einig sind, was das *maf‘ūl al-muṭlaq* im Einzelnen ausmacht. Dies führt den Autor dann zu der Frage, inwieweit die Grammatiker die Fachtermini, insbesondere o. g. wörtlich verstehen, wozu einige Beobachtungen folgen, die zum Ergebnis haben, dass die Grammatiker sich nicht von der wörtlichen Bedeutung bei der Extension von Fachbegriffen beschränken lassen.

Aryeh Levin beschäftigt sich in „The Phenomenon of *ittisā‘ al-kalām* in Old Arabic“ (S. 212–224) mit der vielschichtigen *ittisā‘ al-kalām*, der ‚Erweiterung der Rede‘, welche bei den Grammatikern interessanterweise als charakteristischer Wesenzug der Sprache der Beduinen gekennzeichnet wird. Die verschiedenen Arten dieses Phänomens sind syntaktischer und semantischer Natur und haben paradoxerweise häufig die Elision von Satzgliedern zur Folge, da durch die „Erweiterung“ auf diese

verzichtet werden kann. Levin bezieht sich auf die syntaktische Erscheinungsform des Phänomens, welches in jüngster Zeit mehr Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat und Gegenstand einiger Publikationen geworden ist.

In Arik Sadans „Which verbal nouns can function as adverbial accusatives of state or condition (*ḥāl*) according to Sibawayhi and later grammarians?“ (S. 225–232) findet sich eine knappe Diskussion der Fragestellung, die zu dem Schluss kommt, dass ein Verbalnomen im Akkusativ ein Partizip ersetzt und bestehende Beispiele nach Sibawayhi *samā‘iyya* und nicht *qiyāsiyya* sind. Bei vielen Grammatikern wird die Frage nicht diskutiert, anders behandelt sie al-Mubarrad (gest. 898). Er erweitert die Analyse des *ḥāl*, indem er das Verbalnomen (z. B. in *ḡi‘tuḥu māšīyan*) als *maf‘ūl muṭlaq* eines elidierten Verbs liest (nämlich *ḡi‘tuḥu ‘amšī māšīyan*).

Zwei Artikel behandeln das Thema der Determination bzw. Definitheit. Haruko Sakaedani untersucht die Bestimmtheit von Nomina und Nominalphrasen und den Wandel ihrer Kategorisierung in der arabischen Grammatik („What is definiteness in Arabic? Focusing on proper nouns for genera and ‘*asmā’ mubhama* ‘Ambiguous nouns’“, S. 233–252). Manuel Sartori dagegen analysiert die dazugehörige arabische Terminologie in „Definition and determination in medieval Arabic grammatical thought“ (S. 253–273). Zu seinen Ergebnissen gehört, dass im Arabischen zwar das Begriffspaar für Definitheit vs. Indefinitheit existiert (*ta‘rif* vs. *tankīr*), es aber keinen Begriff für Indetermination gibt, für Determination hingegen gleich mehrere (u. a. *tahliṣ*, *tawḍīḥ*, *‘iḍāḥ*) (S. 267). Auch hier wird die oben schon angesprochene terminologische Inkongruenz sehr deutlich.

Beata Sheyhatovitch diskutiert den Begriff *tawṭī‘a* ‚Vorbereitung‘ in ihrem Beitrag „The concept of *tawṭī‘a* in the medieval Arabic grammatical tradition“ (S. 274–294). Dieser Begriff ist nirgends genau definiert und subsumiert unterschiedliche Phänomene, die den Grammatikern offensichtlich Probleme bereiten. So werden die sechs Nomina, die anders als alle anderen Nomina im Singular im status constructus stehend einen Langvokal als Kasusmarker tragen (*‘aḥ*, *‘ab*, *ham*, *ḍū*, *fū*, *han*), mit diesem Terminus bedacht, ebenso wie Partikeln für Schwurformeln oder doppelt transitive Verben.

Kees Versteegh ist mit seinem Beitrag „Malay Grammar between Arab and Western Model“ (S. 295–318) ein Exot in diesem Band, da er einen Blick in den Fernen Osten wagt und erstmals in die Rezeption arabischer Grammatik im Malaiischen einführt. Auch wenn das Malaiische in Süd- und Südostasien auch nach der Islamisierung noch *lingua franca* war, so hatte es im indonesischen Archipel doch nur den Status einer Zweitsprache – im Gegensatz zum

5 Vgl. Kees Versteegh, „The notion of ‘underlying levels’ in the Arabic grammatical tradition“, in *Historiographia Linguistica* 21:3 (1994): 271–296; id., „*Taqdīr*“, in M. Eid et al. (Hrsg.): *Encyclopedia of Arabic Language and Linguistics*, Bd. IV, Leiden 2009: 446–449.

Jawanischen, das seit dem Mittelalter mit den jawanischen Hindu herrschern in Indien (8.-10. Jh., 13.-14. Jh.) Prestige-status hatte und auch als Gelehrten-sprache fungierte.⁶ Die Forschungsgeschichte kann erst mit der Kolonialisierung durch die Niederlande begonnen werden, da in deren Auftrag 1886 das *curriculum* islamischer Elementarschulen (*pesantren*) erhoben wurde. In den meisten Fällen ging das Studium des Arabischen nicht über die beiden Lehrwerke von Ibn Āğurrūm (gest. 1323) und Ibn Mālik (gest. 1272) hinaus, die sog. *Āğurrūmiyya* und die *Alfiyya* sowie deren Kommentare. Auch in der Tradition der Koranexegese, die sich weitestgehend auf den *Tafsīr al-Ġalālayn* stützte, sind die grammatischen Kommentare weitestgehend unberücksichtigt. Nur dort, wo verschiedene Lesarten diskutiert werden, sind grammatikalischen Einzelheiten erwähnt. Zunächst wurden arabische Termini als reine Fremdwörter benutzt (auch graphisch abgesetzt durch Beibehaltung der arabischen Typographie), die zum Teil dann aber soweit integriert wurden, dass sie Eingang in die Verbalderivation der malaiischen Sprache fanden. (S. 299) Der Eingriff von Seiten des Westens begann, als das Malaiische Nationalsprache des unabhängig gewordenen Malaysia wurde und v. a. niederländische Gelehrte in ihrer Terminologie der Sprache Herr werden wollten. Die eigentliche und eigenständige malaiische Grammatikschreibung begann erst mit einem späteren Schritt der Emanzipation, als Raja Ali Haji 1857 in seinem *Bustān al-kātibīn* eine malaiische Grammatik mit malaiischen Termini verfasste, die allerdings ganz der arabischen Tradition entnommen und schlicht übersetzt waren. Einen nachhaltigen Erfolg konnte auch dieser Versuch nicht verzeichnen.

Das Buch wird mit einem Register abgeschlossen. Wünschenswert wäre eine zweisprachige Liste gewesen oder eine Kurzdefinition der Termini, um dem Uneingeweihten den Zugang zu dem Mysterium arabischer Nationalgrammatik etwas zu erleichtern. Das Buch richtet sich damit vor allem an ein spezialisiertes Fachpublikum.

Wie auch schon in der Einleitung von Giolfo und Versteegh (S. 8) angedeutet, steht die Grammatik in enger Beziehung zu anderen Disziplinen, weniger unerwartet darunter die Lexikographie und die Exegese, erstaunlicher vielleicht die *ʿuṣūl al-fiqh* und die Logik. Insgesamt betrachtet müsste man wohl von „Theories of Evolution“ sprechen, da sich viele Phänomene aus unterschiedlichen

Strängen mit unterschiedlichen Geschwindigkeiten und Mustern in verschiedene Komplexe der Sprachbeschreibung entwickelt haben.

⁶ Und dabei auch viele Lehnwörter aus dem Sanskrit übernahm wie *kriya* ‚Verb‘ oder *purusa* ‚(grammatikal.) Person‘ (S. 297), diese zu sanskr. *kriyā* ‚Handlung, Tat‘ und *puruṣa* ‚Mann, Mensch, Person, Seele‘ (Sir M. Monier-Williams, E. Leumann, C. Cappeller, A Sanskrit-English dictionary: etymologically and philologically arranged with special reference to cognate Indo-European languages, Delhi 2005¹⁷, S. 320).